Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 428. **Mittwoch** den 22. August 1894. 88. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 22. August.

Bei dem Versuche, die Reichsregierung möglichst von der Aufgabe der Aufwerfung eines schützenden Dammes gegen die socialdemokratische Fluth zu entlasten, hat die „Norddeutsche Allgem. Ztg." wiederholt die Aufforderung zu einem „festeren Zusammenschluß der positiven Parteien", also zur Bildung eines **Cartels**, wie es bei uns in Sachsen besteht, ergehen lassen. Das freiwillig gouvernementale Blatt findet aber für seine Aufforderung wenig Entgegenkommen. Besonders die Organe der preußischen Conservativen, „Kreuzztg." und „Conservat. Corr.", weisen jeden Cartelgedanken entschieden zurück. Die „Kreuzzeitung" schrieb dieser Tage:

„Wir lehnen jedes Cartel, wie weit oder eng es auch gedacht ist, für die Zukunft mit aller Bestimmtheit ab. Wo nun das Blatt sich sein Cartel zusammensuchen will, mag seine Sorge sein; geneigt dazu dürften nur die Freiconservativen und ein Theil der Nationalliberalen sein: eben nur die, welche parteipolitisch dabei zu gewinnen hoffen. Ob die Cartelschwärmer zu jenen Leuten zählen, die „nichts lernen und nichts vergessen", wissen wir nicht; aber wir wissen, daß die Verhältnisse und Zeiten sich ändern, und zugleich haben wir aus früheren Cartelerfahrungen manche politische Lehren gezogen. Jedenfalls war es schwierig, einen zeitgemäßeren Vorschlag zu machen als gerade dieser."

Die „Conservative Corr." hat für die Aufforderung nur Spott und meint, es gehöre ein nicht geringer Muth dazu, in unserer Zeit, wo der größte Theil unserer politischen Parteien innerlich gespalten ist und wo die Partei- und Interessengegensätze einander so schroff gegenüberstehen, wie selten zuvor, von einem umfassenden Cartel der politischen Parteien als einem Allheilmittel gegen die Socialdemokratie zu sprechen. Und auf das Drängen der „Nordd. Allgem. Ztg.", auf eine Milderung der Parteigegensätze bedacht zu sein, um mehr gemeinsame starke Kraft für den Kampf gegen die Socialdemokratie zu gewinnen, antwortet die „Cons. Corr." mit folgendem Vorschlag:

„Wenn die „Reichsregierung" sich dazu entschließen wollte, den im „Tivoliprogramm" proclamirten Schutz der nationalen Arbeit, des Mittelstandes, der Landwirthschaft und nicht zuletzt die Kräftigung der christlichen Lebensanschauung auf ihre Fahne zu schreiben, wenn sie also mit Ernst und Eifer an die Börsenreform, an die Lösung der Währungsfrage, an die Organisation von Handwerk und Kleingewerbe, an die Bekämpfung jedes unredlichen Wettbewerbs, sowie Mißbrauchs des Großcapitals ꝛc. herantreten wollte, so wäre das die beste Art, die staatserhaltenden Elemente in unserem Vaterlande zu sammeln und der Socialdemokratie den Boden abzugraben."

Darauf entgegnet nun heute die „Nordd. Allgem. Ztg.":

„Wir begnügen uns für heute mit einer Gegenfrage. Die Regierung befindet sich allmählich einer wahren Musterkarte von Programmen gegenüber, die sämmtlich „den Schutz der nationalen Arbeit, des Mittelstandes, der Landwirthschaft" ꝛc. proclamiren und von denen jedes den Anspruch erhebt, als der allein „echte Ring" betrachtet zu werden. Soll die Regierung also nach den Recepten des Herrn Ahlwardt oder nach denen des Herrn Dr. Förster oder der Herren P. Göhre und Naumann oder der Vertreter der Tivolirichtung oder eines der sonstigen Urheber eines den Mittelstand und die Landwirthschaft retitenden Programms „die staatserhaltenden Elemente in unserem Vaterlande sammeln und der Socialdemokratie den Boden abgraben?" Nichts ist gewisser, als daß die meisten von diesen Führern mit ihren Truppen nur lau eingreifen werden, sobald nicht genau nach ihrem Programm verfahren wird; und nichts ist wahrscheinlicher, als daß wenigstens ein Theil der aufgezählten „Reform"-Gruppen es unter allen Umständen ablehnen wird, sich mit anderen „staatserhaltenden Elementen", die für sie Concurrenten sind, „sammeln" zu lassen. So löst sich der Rath der „Cons. Corr.", der sich so positiv geberdet, zu einem guten Theil in den genialen Coulissenglanz eines Schlagwortes auf."

Sehr richtig. Der Vorschlag der „Cons. Corr." beweist eben nur, daß die preußischen Hintermänner dieses Organs das nicht wollen, was die sächsischen Conservativen in Uebereinstimmung mit den Anhängern der übrigen Ordnungsparteien wollen und deshalb auch können: dem gemeinsamen Feinde gegenüber alle Streitfragen ruhen zu lassen und das Staatswohl über den Parteivortheil zu stellen. Es wäre übrigens unrichtig, den preußischen Conservativen allein einen Vorwurf aus ihrer Abweisung des Cartelvorschlages zu machen. Wo ein solcher Vorschlag auf fruchtbaren Boden fällt, gebührt auch der Regierung ein Antheil an diesem Erfolge. Und der preußischen Regierung, die mit dem Zedlitz'schen Schulgesetzentwurfe so wesentlich zur Entfremdung der alten Cartelparteien beigetragen hat, kann man fast ebensowenig, wie dem Herrn Reichskanzler und seiner so oft bewiesenen Sehnsucht nach einer ultramontan-conservativen Coalition nachrühmen, daß sie auf eine Milderung der Gegensätze zwischen den Cartelparteien hingearbeitet und sich bewußt gewesen sei, wie dringend nöthig eine solche Milderung der socialdemokratischen Gefahr gegenüber ist. Wenn jetzt die preußische Regierung oder Graf Caprivi der Mahnung der „Nordd. Allgem. Ztg." guten Erfolg wünschen, so können sie sich nicht darüber wundern, daß dieser Erfolg ausbleibt.

Nach dem Wiederzusammentritt der **französischen Kammer** wird ihr der Abgeordnete Castelin einen Vorschlag zur Regelung des Militairverhältnisses der Abgeordneten unterbreiten. Die Sache hängt mit dem vor einiger Zeit in der Kammer erörterten und jetzt vom Kriegsminister entschiedenen Fall Mirman zusammen. Leon Mirman ist Mathematikprofessor am Lyceum zu Reims und socialistischer Abgeordneter dieser Stadt. Als Schulmann genoß er das Vorrecht, unter der Bedingung einer zehnjährigen ununterbrochenen Lehrthätigkeit vom Militairdienste befreit zu sein. Als er sich nun im September vorigen Jahres in Reims als socialistischer Candidat in die Kammer wählen ließ, war die Zeit seines zehnjährigen Schuldienstes noch nicht beendet. Mirman, der mit seinen 29 Jahren zu den jüngsten Mitgliedern der Kammer zählt, sah sich nach seiner Wahl zunächst gezwungen, zwischen der Lehrthätigkeit und dem Abgeordnetenmandat zu wählen, da ein vom Staat besoldeter Beamter nicht zugleich Abgeordneter sein darf. Er ließ den Schuldienst fallen, um sein Mandat zu behalten; wenn er sich nicht zu dieser Verzichtleistung verpflichtet hätte, würde die Kammer seine Wahl für ungültig erklärt haben. Nun trat aber die Frage an ihn heran, ob er genöthigt sei, seiner Militairdienstpflicht nachzukommen, weil er aus dem Schuldienste ausgeschieden war. Diese Frage ist jetzt zur Entscheidung gekommen: Mirman hat vom Kriegsminister Mercier den Befehl erhalten, sich im November zur Ableistung seiner dreijährigen Militairdienstpflicht zu stellen, und Mirman muß nun, da er als Soldat Gehalt bezieht, sein Mandat niederlegen. Diese Entscheidung erregt Aufsehen, weil sie dem Grundsatze Geltung verschafft, daß die Militairpflicht allen anderen Bürgerpflichten, sogar denen des Volksvertreters, vorgeht, und Pariser Blätter erheben die Frage, was in dem Falle einer Mobilmachung werden soll, wenn an diesem Princip festgehalten wird. Von den 581 Deputirten sind fast die Hälfte — es können bei der jetzigen Tendenz, junge Leute ins Palais Bourbon zu schicken und die alte Garde abzudanken, auch einmal zwei Drittel werden — noch in irgend einem Verhältniß zur Armee. Bei eintretender Mobilmachung würden also alle diese Abgeordneten sich sofort zu ihren Regimentern zu begeben haben. Die Kammer wäre dadurch beschlußunfähig, könnte es wenigstens werden. Und was dann? Es giebt außer der Deputirtenkammer keine souveräne Macht im Lande. Nur die Kammer kann den Krieg beschließen, nur sie kann die nöthigen Credite bewilligen, ohne sie steht die ganze Staatsmaschine still. Eine Mobilmachung — und die vermag eventuell der Kriegsminister, mit Zustimmung des Ministerraths, ohne Erlaubniß der Kammer zu verfügen — könnte also eventuell zu Gunsten irgend Jemandes, wahrscheinlich des Kriegsministers, die Constitution vernichten. Offenbar hat hier die Verfassung eine Lücke, welche der Antrag des Abg. Castelin auszufüllen beabsichtigt.

Die **spanische** Mißwirthschaft wird wieder einmal treffend in folgendem Madrider Brief des „Hamb. Corr." geschildert:

Der spanische Staat ist ein armer Schlucker, aber Gelder verschwendet er wie ein Millionair. Was hier an überflüssigem Beamtenpersonal vorhanden ist, das genügte, um noch ein zweites Staatswesen für Jahrzehnte hinaus mit Beamten zu versorgen. Und wenn unsere Bureaukraten wenigstens etwas thäten, sei es nur Federn schneiden oder Papier falzen oder Marken kleben. Aber nichts von alledem geschieht. Die Herren sinnen höchstens darüber nach, wie sie auf die einfachste Weise ihre hohen Gehälter verzehren können. Das alles rührt daher, daß hier seit Jahren eine Günstlingswirthschaft eingerissen ist, gegen die das Favoritenwesen im östlichen Orient ein harmloser Sommernachtstraum ist. Unsere Staatsmänner, die Minister an der Spitze, suchen ihren Verwandten, Freunden und Domestiken möglichst gut besoldete Sinecuren zu verschaffen, um sich die Schmarotzer vom Halse zu schaffen. So heraus hier eine vor einigen Jahren ernannte Commission, die die durch die Cholerapidemie vom Jahre 1885 verursachten Rechnungen ins Reine bringen soll. Zur Commission gehören ein Chef mit 4000 Pesetas (Frcs.) Gehalt, ein Beamter erster Classe mit 3500 Pesetas, drei Beamte zweiter Classe mit je 3000 Pesetas, sechs dritter Classe mit je 2500 Pesetas, fünf vierter Classe mit je 2000 Pesetas, fünf fünfter Classe mit je 1500 Pesetas, fünf Schreiber mit je 1250 Pesetas und neun Schreiber mit je 1000 Pesetas Gehalt. Das giebt eine Gesammtsumme von 64 250 Pesetas. Nun frage ein Mensch, was diese Commission bisher geleistet hat; sie hat noch nichts von sich hören lassen, sie hat auch noch nicht ein einziges Protokoll verfaßt, und Wissende versichern, daß diese Herren Beamten erster, zweiter, dritter, vierter und aller folgenden Classen das Commissionsbureau noch niemals betreten haben. Der Volksmund nennt diese besoldeten Nichtsthuer „momios" (Mumien) und verlangt, daß sie endlich wieder eingesargt werden, nachdem sie lange genug öffentlich ausgestellt waren.

Unter solchen Verhältnissen braucht man sich allerdings nicht zu wundern, daß es an Geld in den Staatscassen zur Linderung der chronisch gewordenen Nothstände in den Südprovinzen fehlt, und daß die Propaganda für den Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung gerade in Spanien den günstigsten Boden findet.

Die auswärtige Politik **Englands** trägt im Augenblick den Stempel ungemeiner Behutsamkeit. Das Foreign Office hegt den größten Widerwillen gegen Insurrirung irgend einer weiter ausschauenden Action. Es begreift sich dies aus den mancherlei schwebenden Problemen, angesichts deren Großbritannien freie Hand behalten möchte, um bei sich bietender günstiger Gelegenheit soviel für sich zu profitiren, als die Umstände nur immer gestatten. Der chinesisch-japanische Krieg ist eines dieser Probleme, dessen Aufwerfung den Engländern an und für sich höchst unerwünscht kam, das nun aber, nachdem es einmal acut geworden, von der englischen Politik nach allen Richtungen geschäftlich ausgenutzt wird. Ein anderes, noch schwierigeres Problem ist in der indischen Finanzlage gegeben. Dieselbe ist eine Quelle fortlaufender Verlegenheit nicht nur für Indien, sondern auch für England, welches wesentlich auf die Sympathien der indischen Bevölkerung angewiesen ist, um seine vortige Herrschaft dauernd zu behaupten und sich doch durch seine Handels- und Wirthschaftspolitik den Vorwurf seitens der Indier zugezogen hat, die gegenwärtige Finanzmisère recht eigentlich verschuldet zu haben. In Afrika hat England seit einiger Zeit nur Verdruß erlebt. Sein Abkommen mit dem Congostaate ist praktisch werthlos geworden, dafür haben Deutschland und Frankreich, Frankreich und der Congostaat sich in Centralafrika friedlich auseinandergesetzt, und Italien hat durch die Einnahme Kassalas seiner afrikanischen Colonie eine strategisch wie wirthschaftspolitisch ungemein werthvolle Etappe auf dem weiteren Vorrücken landeinwärts erschlossen. Wenn England, wie der Parlamentssecretair des Auswärtigen Grey vorgestern im Unterhause mittheilte, weitere Verstärkungen der Sudanesentruppe plant, so ist das das Mindeste, was geschehen muß, um die englische Interessensphäre gegen eine etwaige Schmälerung durch französische Uebergriffe schützen zu können. In Siam ist England völlig ins Hintertreffen gerathen, Frankreich wird seine Absichten, welche auf Einverleibung Siams in sein ostasiatisches Colonialreich abzielen, über lang oder kurz ausführen, ohne sich an die mißgünstigen Blicke und versteckten Drohungen des Auswärtigen Amtes in London viel zu kehren. Auch auf Madagaskar wird Frankreichs Einfluß bald der ausschlaggebende sein. England ist zu sehr von inneren Zwistigkeiten, von den Wühlereien der Socialdemokraten, Anarchisten und Irländer in Anspruch genommen, als daß es mit voller Kraft das Ressort der internationalen Politik pflegen könnte. Es ist zufrieden, wenn es an den Kriegslieferungen für chinesische Rechnung verdienen und seinen Handel von auswärtigen Verwickelungen fern halten kann. Am günstigsten stehen die Chancen der englischen Politik zur Zeit anscheinend in Marokko, wo es den Vorführern der britischen Bestrebungen gelungen ist, das französisch-spanische Gegengewicht fast völlig zu paralysiren.

Es dürfte vielfach aufgefallen sein, daß bisher über die Stellungnahme der **Pforte** zu der Einnahme von Kassala durch die **Italiener** nichts verlautet hat, obgleich seit diesem Ereignisse schon ein Monat verflossen ist. Wenn nun bisher keinerlei Action aus diesem Anlasse erfolgt ist, so ist dies lediglich auf jene Unschlüssigkeit und jenes langsame Tempo zurückzuführen, welche ja der Politik der Pforte eigen sind. Die Einnahme Kassalas hat am Bosporus zunächst einen unangenehmen Eindruck hervorgerufen; in den ersten Momenten plante man in den türkischen Regierungskreisen, gegen die Besitzergreifung Kassalas durch die Italiener einen möglichst energischen Protest zu erheben. Nach ruhiger Ueberlegung kam man jedoch davon ab, und es wurde im türkischen Ministerrathe ein anderer Vorgang in Erwägung gezogen. Von der Thatsache ausgehend, daß nicht die Türkei, sondern Egypten seiner Zeit den Sudan aufgegeben hatte, wollte man die egyptische Regierung zu einem Schritte gegen das Vordringen der Italiener im Sudan veranlassen; doch auch dieser Plan wurde fallen gelassen. Allem Anscheine nach wollte die Pforte keinen Präcedenzfall schaffen, aus welchem Egypten früher oder später einmal das Recht ableiten könnte, über den Sudan oder einen andern Theil des egyptischen Territoriums mit einer fremden Macht Separat-Abmachungen zu treffen. Nachdem all diese Pläne verworfen waren, entschloß sich die Pforte endlich zur Abfassung einer Note an die italienische Regierung, in welcher sie, ähnlich wie bei der seinerzeitigen Erwerbung Massauahs durch die Italiener, ihre Rechte auf den Sudan aufrecht erhält. Mit der Textirung dieser Note ist man gegenwärtig auf der Pforte beschäftigt. In diesem Schriftstücke, das in einem sehr maßvollen Tone gehalten sein wird, soll auf das zwischen Lord Dufferin und Marchese di Rudinì getroffene englisch-italienische Abkommen vom April 1891 Bezug genommen werden, in welchem sich Italien verpflichtet, falls es Kassala einmal zu besetzen gezwungen wäre, diese Stadt wieder zu räumen, sobald der Sudan den Händen der Mahdisten

Feuilleton.

17] **Sein Weib.**

Roman frei nach dem Englischen von Emil Bernfeld.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Oh, Sir", rief Jane bestürzt, „Sie gehen? Sie riefen mich, Sie wollten zu mir sprechen!"

Sein Fuß hielt inne; er wendete sich zu ihr zurück trotz seines anderen Entschlusses. Er konnte dieser Stimme nicht widerstehen, nicht diesem Ausdrucke der Bitte, der Bestürzung, der in ihr lag.

„Es war nichts, durchaus nichts", sagte er, noch immer mit halbgewendetem Gesicht, „ein momentaner Ausruf, weil ich Sie gerade sah — ich bin in trüber Stimmung, Jane, das ist's, weiter nichts. Lassen Sie sich nicht stören!" Wieder that er einen Schritt in der Richtung nach dem Hause zu.

„Gehen Sie nicht so fort, Sir", bat sie. „Wenn Sie Kummer haben, bleiben Sie einen Moment und lassen mich Ihnen sagen, daß ich mit Ihnen fühle, daß ich es beklage."

„Nein, Jane, nein!" sagte er beinahe flüsternd. „Es ist besser, daß ich gehe."

Dennoch hemmte er seinen Schritt und blieb. Die Augen auf den Boden geheftet, stand er da, zögernd, mit sich kämpfend. Was er in den Augen dieses Mädchens, in dem Ton ihrer Stimme, ihrer sanften, scheuen Zurückhaltung, ihrem Erröthen, wenn sie ihn erblickte, zu lesen geglaubt, bewegte ihn tief und erfüllte sein vereinsamtes, gedrücktes Herz mit einem unendlichen Gefühl des Glückes — und es trieb ihn doch von ihr, wenn er ein Ehrenmann sein wollte. Als er sich zurückwendete und wieder auf sie sah, geschah es fast voll Furcht. Jane begegnete seinem Blick mit warmer Festigkeit.

„Es ist besser, wenn Sie bleiben", beharrte sie sanft. „Bleiben und ausruhen von dem Kummer, der Sie bedrückt. Ich bin nur ein armes, einfaches Mädchen, aber vielleicht erleichtert es Ihr Herz, daß ich mit Ihnen fühle."

„Ist für mich Platz auf der Bank?" fragte er.

„Ja, Platz für Jemand, der Trost bedarf."

Er verstand die Unterscheidung in ihren Worten und acceptirte sie. Er ließ sich an Jane's Seite auf die Bank nieder.

„Es ist ein altes Leid, das Sie bekümmert?" fragte sie.

„Ein altes Leid, ja — so alt wie mein Leben seit der Zeit her, daß ich selbstständig zu denken begann — und neues Leid auf neues Leid ist hinzugekommen. Ah, Jane, ich bin dieses Lebens müde! Müde dieses Lebens der erzwungenen steten Auflehnung gegen die Dinge um mich her, des ewigen Kampfes um meinen Weg, um mich stets von Neuem auf ihm zurückgeschleudert zu sehen!"

„Sie sind dessen müde. Ließe sich nicht ein anderer wählen? Wäre es nicht möglich, ein neues Leben zu beginnen?"

„Nein! Ich sitze vorläufig hübsch fest in dem Gestrüpp, das mir zur Falle geworden. Ich habe mich verrannt und man hat mich von allen Seiten gedrängt, bis ich gestellt war wie ein von den Hunden gehetztes Jagdthier. Ich habe mit meinem Vater nicht gut gestanden, Jane; ich konnte nicht mit ihm sympathisiren. Kein Mensch konnte es, wenn Ihnen das als ein kleiner Milderungsumstand für mich erscheint; auch meine Mutter nicht, die in Gram und Schmerz über die Ketten, in denen sie schmachtete, starb. Einst, vor langer Zeit schon, lehnte ich mich gegen ihn auf und riß mich von seinem Joche los. — Der Bruch zwischen uns ist nie ganz geheilt worden, und noch jetzt leide ich schwer unter den Folgen, die er durch die Rachsucht meines Vaters über mich gebracht hat. Ich ging seit jener Zeit immer meinen eigenen Weg, that, was ich wünschte, nicht, was er verlangte, und mir meine eigene Bahn zu brechen, war das einzige Bestreben meines Lebens."

„Ist es Ihnen geglückt?"

Falconer lachte bitter auf.

„Geglückt!" wiederholte er mit dem Ausdruck tiefen Ingrimmes und Schmerzes. „Nein, Jane, es ist mir nicht geglückt. Und an den Folgen dieses verfehlten Strebens und der falschen Schritte, die ich um desselben willen in wildem Trotz gethan, leide ich jetzt schwer. So schwer, daß ich darunter zusammenbrechen möchte. Ich bin der unglücklichste Mensch unter der Sonne, Jane!"

„Sie gehen zu weit! Verzweifeln Sie nicht!"

„Der unglücklichste Mensch unter der Sonne! Ich habe es nie so tief gefühlt, als . . . . als in der jüngsten, neuesten Zeit! — Ah bah, lassen wir das! Hier ist ein Augenblick der Ruhe, des Friedens für mich, genießen wir ihn! Lassen Sie mich hier noch ein wenig weilen, Jane! Sitzen wir hier beisammen wie — wie Kinder, die im Frühlingssonnenschein von schönen Märchen plaudern. Märchen, Jane — Alles nur Märchen!"

„Ah, daß wir noch Kinder sein könnten! — Aber gern, bleiben Sie hier! Lassen Sie uns plaudern!" Und mit melancholischem Lächeln fügte sie hinzu: „Die Märchen sind entflogen, aber der Frühlingssonnenschein ist um uns her."

„Sonnenschein? Nein, Jane, es ist trübes Düster um uns her und wir bedürfen des Trostes. Geben Sie mir Ihre Hand, Jane!"

Ihre Hand stahl sich in die seine, und er umschloß sie mit leisem Druck.

„Schwarzes, unheilvolles Dunkel ist um uns", fuhr er mit bewegter Stimme fort, „aus dem in jedem Augenblick der vernichtende Blitz auf uns herabzucken kann. Wäre es nicht das, so dürfte ich — sollte ich nicht hier an Ihrer Seite sitzen und Ihre Hand halten!"

Ihre Antwort war ein leiser, schüchterner Gegendruck von ihrer Hand auf die seine.

„Wenn Sie wüßten, was das Düster ist, von dem ich spreche, würden Sie von mir zurückschrecken, Jane", fuhr er, gedankenvoll vor sich hinstarrend, fort.

„Ich bin gewiß, daß ich nicht zurückschrecken würde", sagte sie leise und schlicht. „Ich werde nie vor Ihnen zurückschrecken."

Er fuhr plötzlich heftig aus seinem Sinnen auf. „Das ist zu viel des Glaubens an mich!" sagte er rasch, fast heftig. „Ich verdiene ihn nicht! Hören Sie mir zu, Jane — darf ich Ihnen vertrauen?"

Sie erhob ihr Gesicht und richtete stumm ihre Augen auf ihn. Es lag ein Ausdruck in ihnen, so seltsam, so tief, so unergründlich und doch so seelenvoll, daß er Falconer fast verwirrte.

„Welch' eigenes Wesen Sie sind, Jane!" sagte er mit einem tiefen Athemzuge. „Ich weiß nicht, ob Sie mich stark, ob schwach machen. Sind Sie eine Elfe, eine Zauberin? Ich weiß nicht, wer, noch was Sie sind. Aus welchen Regionen sind Sie gekommen und weshalb?"

Sie saß ohne ein Wort, ihre großen tiefblauen Augen noch immer auf ihn gerichtet. Der goldene Sonnenglanz, der auf ihrem prächtigen Haar spielte, die Blumen um sie her, der heilige stille Friede ringsum ließen sie wie ein Engelsbild erscheinen.

„Jane — verstehen Sie mich — verstehen Sie ganz, was aus mir spricht?" sagte er plötzlich, fast im Flüsterton.

Sie nickte leise, stumm, mit einem leichten Erröthen, unverwandt auf ihn blickend.

„Sie verstehen es, was mein Unglück ist, und Sie schrecken nicht vor mir zurück?" rief er stürmisch, bitter aus.

Ihre andere Hand legte sich sanft auf die seine, welche die ihrige noch umschlossen hielt.

„Pah! Sie irren, Jane, Sie kennen mein Unglück nicht!" fuhr er bitter und seinen Kopf halb abwendend fort. „Ich muß Sie aufklären. Sie sollen von mir hören, Jane, was ich noch Niemand anvertraut, Niemand, außer dem Anwalt Everett und einem Londoner Freunde von mir, die Beide davon wissen mußten. Ich kann Ihnen nie angehören, Jane — ich bin verheirathet!"

Sie verharrte schweigend, aber er bemerkte einen neuen seltsamen Ausdruck in ihrem Gesicht. Es war ein Ausdruck so ähnlich demjenigen des Aufathmens und der Erleichterung, daß er staunte, sich aufs Neue ganz verwirrt fühlte. Ihm war, als hätte er Beruhigung aus dieser ihrer unerwarteten Gefaßtheit schöpfen müssen, und doch empfand er nur Staunen, Neugier, fast Gereiztheit.

„Sie schweigen!" drängte er, da sie noch immer stumm blieb. „Haben Sie kein Wort auf das, was ich Ihnen mitgetheilt, Jane, kein Wort der Theilnahme, keins des Interesses?"

„Sie sind verheirathet!" wiederholte sie langsam, leise. „Seit wann?"

„Seit einem halben Jahre etwa, oder etwas länger — ich weiß es nicht! Und ich hasse die Fesseln, die ich auf mich genommen!"

„Ist es das, was Sie unglücklich macht?" fragte sie mit einem aufmerksamen, nachdenklichen Blick auf ihn.

„Ah, wenn es nur das wäre!" rief er bitter aus. „Wenn nicht — wenn nicht, Jane, Anderes — Anderes hinzukäme, das mir diese Fesseln auf's Neue verhaßt, sie mir unerträglich machte . . . . . mit der Aufgabe, das Ehebündniß mit meiner Frau zu ertragen, wollte ich schon fertig werden. Ich habe es mir leicht gemacht, und ich würde das Unglück, an meine Frau gebunden zu sein, wenn's das allein wäre, verschmerzen können . . . . . schon aus — schon aus Verachtung!"

„Was für eine Frau ist Ihre Gattin?" Jane's Stimme klang ängstlich und forschend.

„Pah!" rief er heftig aus. „Ein seelenloses, kokettes Geschöpf ohne inneren Halt und Werth, leichtsinnig, eroberungssüchtig — bereit, ihre Gluthangen zur Verdrehung des Herzens jedes Mannes spielen zu lassen, der sie nur von Weitem erblickt, beflissen, mit jedem Narren Liebesintriguen zu spinnen, der in ihre Nähe kommt!"

SLUB
Wir führen Wissen.